

Wenn Reime töten könnten

Von Bänz Friedli



**Wenn Rap verletzt,
Gewalt darstellt und
Frauen verachtet – ist
er dann noch Kunst?
Ehrlich gesagt ja, fin-
det Bänz Friedli.**

«Sind meine Hüften zu breit, ist mein Arsch zu fett?», krächzt die pfundige junge Frau ins Mikrofon – und reckt ihn, noch während sie es rappt, dem Publikum entgegen: ihren Hintern. Jöhrender Beifall aus dem Zuschauerraum, ein Flaumbärtiger ruft «Respect!», eine Mollige wippt und kreischt: «Zeig ihn noch mal!» Im Halbdunkel unter der Spiegelkugel knutscht ein Lesbenpärchen, beide kurzgeschoren, auf beider T-Shirts steht: «Lick My Bush!»

Hier muss ich vielleicht einsetzen, um zu erörtern, ob der Rap «Ave Maria» am Schweizer Radio gespielt und sein Schöpfer Kollegah an die «Echo»-Preisverleihung eingeladen werden dürfe.

Während der zweiten Amtszeit des ungeliebten Präsidenten George W. Bush wars.

In «The Khyber», einem Musiklokal an Philadelphias South Second Street, warfen die drei Rapperinnen von Northern State die Frauenbilder des Hip Hop über den Haufen. Statt rank zu sein und sich demütigen zu lassen, machten die New-Yorkerinnen ihre Münder auf. Lustvoll führen sie den Mackern des Genres an deren teure Karren. «Hey, «Könige», wir sind die Prinzessinnen», rappten sie an die Adresse der Superstars Jay-Z, Nas und 50 Cent, die sich gerade um die Krone eines New-Yorker Reimkönigs balgten. «Spielt ihr nur eure Spielchen, die Zeiten ändern sich, und bald liegt euch garantiert unser Name auf der Zunge, wann immer ihr euer grosses Maul aufreisst.»

Ein ungewohnter Feminismus war das, sexy und selbstbewusst. Umso erstaunter war ich Wochen später im januaralten Manhattan, wo Northern State in einem Dachstock an der 25. Strasse an neuen Songs feilten. Nach Vorbildern gefragt, nannten sie weder ESG, die stilbildenden Schwestern aus der Bronx, noch Salt 'n' Pepa, die als erste weibliche Rap-Crew Geschichte geschrieben hatten. Sondern Tupac Shakur. Ausgerechnet ihn, den Obermacker. Hesta Prynne erzählte, wie er ihr im Teenageralter eingefahren war: «Ich lag mit Kopfhörern auf dem Bett und war

nicht so empört, wie ich hätte sein sollen. Eine Million Mal hörte ich seine Platte, sie verletzte und beleidigte mich, und doch mochte ich sie wahnsinnig, saugte ich sie auf.» Weshalb? «Weil ich Tupacs Sexismus irgendwie nicht persönlich nahm. Der war so talentiert, dass ich völlig gebannt zuhörte.» Gangsta-Rapper Tupac, 1996 auf dem Höhepunkt seines Ruhms erschossen, war der Sohn der Black-Panther-Aktivistin Afeni Shakur. «Erstaunlich, dass er als Spross einer Frauenrechtlerin zu solch einem Macho heranwuchs», meinte Prynns Kollegin Spero, «vermutlich hat er gegen das linke Milieu rebelliert, indem er den Ganoven mimte.» Und die Dritte im Bund, Sprout, befand: «Er war ein sinnliches, begabtes, politisch denkendes Kind – der Rest war Maskerade, Parodie, Auflehnung.»

Was darf Musik? Fragt man sich zuweilen. Und ist geneigt zu sagen: alles. In Anlehnung an Tucholskys Diktum «Satire darf alles». Denn Kunst soll dürfen: verführen, verstören, schockieren gar. Also darf man Hip Hop nicht immer zum Nennwert nehmen. Just dies aber geschieht in den USA, wo eine Hexenjagd gegen afroamerikanische Rapper im Gang ist. In mehreren Dutzend Fällen werteten Ermittlungsbehörden Raptexte als Beweismittel, um ver-

meintliche Täter zu überführen. So sitzt ein Mann namens Vonte Skinner in New Jersey wegen versuchten Mordes im Gefängnis. Einziges Indiz war ein Raptext, gekritzelt in ein Notizbüchlein, das man im Auto seiner Freundin fand. «The Nigger wouldn't listen so I hit him with the Smithen», reimt Skinner darin, etwa: «Der Kerl wollte nicht hinhören, also habe ich ihn mit meiner Smith & Wesson abgeknallt.» Das Gericht nahm diese Dichtung für bare Wahrheit. Als ob Reime töten könnten. Wurde die weisse Band Metallica je für ihr Album «Kill 'em all» zur Rechenschaft gezogen, Eric Clapton für «I Shot the Sheriff»? Gilt Quentin Tarantino, der in seinen Filmen mit reichlich Theaterblut herumschmiert und seine Massaker auch noch ästhetisch überhöht, als Gewaltverherrlicher? Aber nein, doch, als Künstler! Tarantino darf, was Rapper wie Skinner nicht dürfen.

In der Schweiz maulte der Bündner Gimma einst: «Hol dr an Politiker, gibam as paar Tritt! Suach dr eina vo de Wixer us uf «Schwiz aktuell», lohn an es bitzli liida, und wenn di no wiiter nervt, bring na zum Schwiiga.» Prompt verklagte ein SVP-Mann den Rapper wegen Hetze, Gewaltpropaganda und Bedrohung der inneren Sicherheit. Dabei spiegelte Gimma nur volksparteiliche Dumpfparolen, vergalt er bewusst Plumpes mit Plumpem. Sein «Hol dr an Politiker» war nämlich die Antwort auf eine Inseratekampagne der Volkspartei: «Gewalt durch auslän-



Bänz Friedli

Pascal Mora

dische Jugendliche: +185%», hatte diese annonciert und im Bild einen grimmigen Kapuzenträger mit ausladender Armbeugung gezeigt. Eine Verunglimpfung aller Hip-Hopper.

Wo verläuft die Grenze des Erlaubten? Der deutsche Verfassungsschutz verfolgt die Band Feine Sahne Fischfilet ihrer antifaschistischen Texte wegen. Wenn aber an einem Neonazi-Aufmarsch im Toggenburg der Rapper Julian Fritsch alias MaKss Damage skandiert: «Ich leite Giftgas lyrisch in Siedlungen, die jüdisch sind», und 6000 Rechtsextreme grölen mit, lässt die Polizei Musiker und Meute gewähren. Beides ist unverzeihlich.

Soll ich aber die Grenze erst ziehen, wenn jemand Gesetze bricht? Überschritt nicht auch Sido mit seinem «Arschficksong» eine Grenze? «Es fing an mit dreizehn und 'ner Tube Gleitcrème... Kathrin hat geschrien vor Schmerzen, mir hat es gefallen.» Dies war noch die harmloseste Passage, der Text war schlicht abtossend. Doch ich muss ans Trainingslager mit

den Fussballjunioren denken, Sommer 2007: Einige von ihnen hockten in der Zivilschutzanlage Herisau im Schneidersitz am Boden und hörten aus winzigen Lautsprechern den «Arschficksong». Warum bloss? «Weisst du, wir nehmen den nicht ernst», klärten sie mich auf, «für uns ist er so eine Comicfigur. Alles überzeichnet. Bumm! Knuff! Zack! Boing!» Und ich musste einsehen: Sido tat diesen jungen Frauen,

die ihr Frausein gerade erst entdeckten, nicht weh. Sie wussten ihn einzuordnen.

Einwenden liesse sich einzig: Wenn Kunst von Können kommt, dann war das keine, denn es war miserabel gerappt. Es war bloss Provokation um der Provokation willen.

Schwieriger wirds mit dem deutsch-marokkanischen Duo Kollegah & Farid Bang. Jüngst entbrannte ein Zwist darüber, ob SRF3 deren «Ave Maria» ausstrahlen sollte, da es einen Spitzenplatz in der Hitparade belegte. In dem Rap sind Frauen nur «Bitches», «Fotzen» und «Nuttens», er gipfelt im vielzitierten, entsetzlichen Satz: «Ich fick sie, bis ihr Steissbein bricht.» Man denkt sofort: Das darf nicht sein! Für einmal waren sich sogar die Winterthurer Nationalrätinnen Chantal Galladé und Natalie Rickli einig: Der frauenverachtende Schund gehöre zensuriert.

Doch wir sollten aufpassen, Musikstücke ihrer kruden Aussage wegen verbieten zu

wollen. Denn man täte Kollegah einen Gefallen, lüde man ihn – wie in Deutschland gefordert – von Preisverleihungen aus und verbannte man ihn in die Illegalität. Man darf seine Hörerschaft nicht zwingen, sich ihn im Geheimen anzuhören. Nein, solche Texte gehören öffentlich diskutiert.

Gerade wird ja der – völlig berechnete – «#metoo»-Aufschrei auf frühere Epochen übertragen, und zwar etwas gar überhitzt. Bereits liessen amerikanische Museen Gemälde abhängen, die nicht der Moral und dem Frauenbild unserer Zeit entsprechen. Der Bildersturm ist genauso albern, wie Andreas Thiels Angriff auf Mohammed es war. Er bezeichnete den Propheten als «Kinderschänder», weil der vor 1400 Jahren eine nach heutigem Begriff Minderjährige heiratete. Gemäss solcher Logik würde der Philosoph Platon heute als Pädophiler verwahrt.

Auch mich ekelt «Ave Maria». Aber, und nun kommt das schreckliche Aber: Kollegah ist ein überaus begabter Rapper, und ich darf die Linie nicht dort ziehen, wo mein eigenes Empfinden verletzt ist. Sondern sollte «Ave Maria» zugestehen, Kunst zu sein: nämlich ein Sittengemälde aus der prekären deutschen Vorstadt, wo es um Ehrenmord, Imponiergehabe, Bandenkrieg und Zuhälterei geht. Eine Sozialreportage, sozusagen. Kollegah mag ein Wirrkopf sein, der die Evolution leugnet und zu Verschwörungstheorien neigt. Und er leistete sich unlängst mit der Zeile «Mein Körper definierter als der von Auschwitz-Insassen» eine ungeheuerliche Geschmacklosigkeit. Doch es war kein Gesetzesbruch. Und wir müssen ihm – auch wenns wehtut – zubilligen, was die Feministinnen von Northern State ihrem Idol Tupac zubilligten: Maskerade, Parodie, Auflehnung.

Denn sonst gehörte auch der Autor dieser Zeilen verhaftet: «Ich hab meine Tante geschlachtet, meine Tante war alt und schwach; was nutzt es, dass sie sich noch härmte – Nacht war es rings um mich her ... Ich stiess ihr den Dolch in die Därme, die Tante schnaufte nicht mehr.» Frank Wedekind dichtete dies, anno 1902. Er blieb auf freiem Fuss. Seine Ballade gilt als Literatur.



Anfang Mai zeigte er sein aktuelles Kabarettprogramm «Ke Witz! Bänz Friedli gewinnt Zeit» im Kofmehl, zu den Literaturtagen kommt er erneut in die Stadt – mit seinem Kinderbuch «Machs wie Abby, Sascha!» über zwei untypische Geschwister sowie dem neuen Erwachsenenbuch «Es ist verboten, übers Wasser zu gehen» und als Fussballer der Schweizer Schriftstellernati, die ihr jährliches Spiel gegen die Solothurner «Raketen» austrägt.

Ob als Kolumnist oder Bühnenkünstler, stets ist Friedli ein Beobachter des Alltäglichen, sein Kabarett hat einen ureigenen Tonfall. «Ich staune immer wieder, wie selbstverständlich Bänz Friedli das tut: Er stellt sich hin und erzählt», notierte Altmeister Peter Bichsel. «Sein Erzählen ist geradlinig und ohne Schnörkel, seine Pointen sind nicht konstruiert, nicht er selbst macht sie, sondern seine Erzählung, seine Pointen sind nicht einfach witzig, sondern folgerichtig und deshalb nicht eitel.»



Während vieler Jahre schrieb Friedli als Journalist über Popkultur, seine Reportagen erschienen unter anderem in «Rolling Stone» und der «NZZ am Sonntag».

Bänz Friedli an den Solothurner Literaturtagen

«Machs wie Abby, Sascha!»
7. Mai, 8.30–9.15 Uhr / 9.45–10.30 Uhr
8. Mai, 9.45–10.30 Uhr / 14–14.45 Uhr
9. Mai, 8.30–9.15 Uhr / 9.45–10.30 Uhr

«Es ist verboten, übers Wasser zu gehen»
13. Mai, 10 Uhr, Kurzlesung
Aussenbühne Landhausquai

Bänz Friedli nimmt zudem an folgenden Gesprächen teil:

11. Mai, 13 Uhr, Säulenhalle Landhaus: «JuKiLi für Erwachsene», zusammen mit Jens Steiner und Angelika Overath

13. Mai, 12 Uhr, live aus Solothurn: «Musik für einen Gast», Röbi Koller empfängt Bänz Friedli, Radio SRF2

Weiterer Auftritt in Solothurn

30. September, 10 Uhr, Altes Spital: «Zmorgegeschichte», Bänz Friedli liest aus seinen Büchern, erzählt und fabuliert.